



## Früchte der Erde und der menschlichen Arbeit

Ansprache bei der Segnung des neuen Agrarbildungszentrums

25. Oktober 2017, Agrarbildungszentrum, Hagenberg

Unser täglich Brot“, das ist der Titel eines österreichischen Dokumentarfilmes von Nikolaus Geyrhalter aus dem Jahr 2005. Der Film zeigt die High-Tech Landwirtschaft und die industrielle Nahrungsmittelproduktion. Nach dem Film schmeckt das Essen nicht mehr recht. Für billige Lebensmittel nehmen die Konsumenten ökologisch und (un)sozial so ziemlich alles in Kauf. Zum Rhythmus von Fließbändern und riesigen Maschinen gibt der Film kommentarlos Einsicht in die Orte, an denen Nahrungsmittel in Europa produziert werden: Monumentale Räume, surreale Landschaften und bizarre Klänge, eine kühle industrielle Umgebung, die wenig Raum für Individualität lässt. Menschen, Tiere, Pflanzen und Maschinen erfüllen die Funktion, die ihnen die Logistik dieses Systems zuschreibt, auf dem der Lebensstandard unserer Gesellschaft aufbaut.

### Agrarbildungszentrum Hagenberg

Die SchülerInnen kommen zum überwiegenden Teil aus der Landwirtschaft oder aus Betrieben, die mit der Landwirtschaft eng verbunden sind. Auf ihre Herkunft blicken sie oft mit Stolz (Erbhof!), doch auch eine gewisse Unsicherheit in ihrer Identität wird in den letzten Jahren deutlich. Die Veränderungen in der Landwirtschaft haben zu einem neuen Selbstverständnis geführt. So verstehen sich die Bauern und Bäuerinnen als UnternehmerInnen, die ihren Betrieb mit hoher wirtschaftlicher Professionalität zu führen haben, wobei die Öffnung zu anderen Bereichen der Wirtschaft von immenser Bedeutung ist. Doch auch Nachhaltigkeit liegt ihnen am Herzen. Besonders durch die enge Verbundenheit mit der Natur und die damit verbundene Erfahrung der existentiellen Abhängigkeit von der Natur wird die spirituelle Sensibilität gefördert.

Papst Franziskus: „Wenn jemand nicht lernt innezuhalten, um das Schöne wahrzunehmen und zu würdigen, ist es nicht verwunderlich, dass sich für ihn alles in einen Gegenstand verwandelt, den er gebrauchen oder skrupellos missbrauchen kann.“ Es muss ein Ziel von Erziehung und dem gemäß auch von Bildung sein, „ein neues Bild vom Menschen, vom Leben, von der Gesellschaft und von der Beziehung zur Natur zu verbreiten.“ (Laudato Si, Nr. 215)

Möglicherweise sind die landwirtschaftlichen Schulen ein bevorzugter Bildungsort, wo der verantwortliche Umgang mit der geschenkten Natur, der Schöpfung, mit den Dingen und Lebensmitteln, explizit zum Thema gemacht werden kann. Wenn die AbsolventInnen des Agrarbildungszentrums als BotschafterInnen der Landwirtschaft verstanden werden, sind sie auch gleichzeitig BotschafterInnen für einen verantwortungsvollen Umgang mit unseren Ressourcen, BotschafterInnen für die Würdigung der uns anvertrauten Kulturlandschaft.

„Während die existierende Weltordnung sich als unfähig erweist, Verantwortungen zu übernehmen, kann die örtliche Instanz einen Unterschied machen. Denn dort können sich in der Weise, wie man an das denkt, was man seinen Kindern und Enkeln hinterlässt, eine größere Verantwortlichkeit, ein starker Gemeinschaftssinn, eine besondere Fähigkeit zur Umsicht, eine großzügigere Kreativität und eine herzliche Liebe für das eigene Land bilden. Diese Werte sind in der einheimischen Bevölkerung sehr tief verwurzelt.“ (Laudato Si, Nr. 179)

## Natur als Lehrerin des Lebens und des Glaubens

„Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein. Wenn es aber stirbt bringt es reiche Frucht.“ Jesus hat in seinen Bildern und Gleichnissen (Sämann, Lilien auf dem Feld ...) sehr häufig Beispiele aus dem Leben der Natur, aus dem Kreislauf des Jahres. Die Schöpfung ist für ihn so etwas wie eine Lehrmeisterin des Lebens, wie Leben geht, wie gutes Leben gelingen kann. Brot und Wein sind Symbole für das Leben schlechthin, für die Gegenwart der Liebe Gottes. Jahreszeiten gehören zum Leben: „So lange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (Genesis 8,22) – Könnten wir aufmerksam sein auf Botschaften der Jahreszeiten für unser Leben und für unseren Glauben?

Botschaften kann uns der *Frühling* geben: Botschaften von Aufbrüchen, Aussaat, Aufblühen, neuem Leben. – Wann und wie wurde Vereistes in meinem Leben gewärmt oder auch Wachstum verzögert durch späte Fröste? – Beim Leben Jesu sprechen Bibelkundler gelegentlich vom „galiläischen Frühling“ und das Fest der Auferstehung ist in besonderer Weise Verweis auf neue und vollendete Lebendigkeit: „und Deine Auferstehung preisen wir“.

Der *Sommer* gibt seine eigenen Hinweise: Arbeit in sengender Hitze, aber auch Urlaub und Reisen. Dürre und Zeit gefüllten Kornes für das tägliche Brot. Sehe ich wie Jesus: „Die Felder sind reif zur Ernte, aber es gibt wenige Arbeiter!“

Der *Herbst* ist Zeit des Übergangs: Zeit letzten Reifens, letzter Ernten, aber auch nebliger Tage und fallender Blätter. Zeit des Alterns, der Abschiede. Wer kann wie der greise Simeon und Hanna sagen: „Ich kann jetzt in Ruhe scheiden; meine Augen haben das Heil geschaut?“

Und der *Winter*? Nur Erstarrung, Kälte und Schnee als Grabtuch grüner Lebendigkeit? Oder auch: Ausruhen, Winterfreuden, Vorbereitung eines neuen Anfangs?! Heißt Winter: „Betet, dass Eure Flucht nicht in den Winter fällt!“ oder: „An jenem Tag wird aus Jerusalem lebendiges Wasser fließen ... im Sommer und im Winter wird es fließen.“ (Sacharja 14,8). Wie wäre es, in diesem Jahr auf die Jahreszeiten zu schauen und mit der Einladung zu leben: „Freuet euch zu jeder Zeit!“ (1 Thess 5,16)

## Wir brauchen Bräuche

Brauch im Jahreslauf – Lebens- und Jahresbrauchtum. Die Kirche kennt Bräuche verschiedenster Art und sie lebt davon: von Sonntagen und Werktagen, von Weihnachten und Ostern, von Heiligenfesten und Namenstagen, vom Zug der Sternsinger und von den Lichtern am Adventkranz, von Taufe, Hochzeit, Beerdigung und dem Sakrament der Versöhnung. Die Feier der Eucharistie ist in besonderer Weise durchwirkt von Gesten und Bräuchen und heiligen Riten: die Bereitung von Brot und Wein, Lichter und Lieder, Kreuzzeichen und Segensgestus, Stehen und Knien, liturgische Gewänder und Lesungen aus der Heiligen Schrift.

Jesus war aufgewachsen mit all den jüdischen Gebräuchen und Festen, Gebeten und Wallfahrten, die damals üblich waren. Manchmal, wenn es sein muss, überschreitet er unbrauchbare Bräuche: Wenn es die Jünger hungert, dann dürfen sie auch am Sabbat Ähren abreißen und die Körner essen. „Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch für den Sabbat!“ Hier ist die Menschendienlichkeit von Bräuchen auf den Punkt gebracht. Die Formulierung gehört zu den Jahrtausend-Zitaten. Bräuche sollen dem Menschen dienen und auch die liturgischen Gewohnheiten - freilich in dem Sinn, dass sie den Menschen bereiten, disponieren für die Gegenwart Gottes und nicht für einen neue Runde für das bloße Kreisen um sich selber.



Wir brauchen Bräuche! Der Mensch braucht Bräuche wie das tägliche Brot. Es klingt überraschend und ist es dann doch nicht, wenn im Lexikon als Sprachwurzel für „Brauch“ angegeben wird: Nahrung aufnehmen, verwenden, genießen. Die Urbitte: „Und gib uns unser täglich Brot“, heißt: Gib, was wir heute und jeden Tag zum Leben brauchen. Bei aller Hektik des heutigen Lebens gehören regelmäßige Mahlzeiten noch immer zu den üblichen Gewohnheiten. Und wer sich dagegen auf Dauer versündigt, lebt nicht lange gesund. Auf eine gute Weise drückt in der Erzählung „Der kleine Prinz“ von Antonine de Saint-Exupery der Fuchs die Brauchbarkeit von Bräuchen aus: „Es wäre besser gewesen, du wärst zur selben Stunde wiedergekommen sagte der Fuchs. Wenn du zum Beispiel um vier Uhr nachmittags kommst, kann ich um drei Uhr anfangen, glücklich zu sein. Je mehr die Zeit vergeht, umso glücklicher werde ich mich fühlen. Um vier Uhr werde ich mich schon aufregen und beunruhigen; ich werde erfahren, wie teuer das Glück ist. Wenn du aber irgendwann kommst, kann ich nie wissen, wann mein Herz da sein soll ... Es muss feste Bräuche geben. ‚Was heißt fester Brauch?‘ fragte der kleine Prinz. ‚Auch etwas in Vergessenheit Geratenes‘, sagte der Fuchs. ‚Es ist das, was einen Tag vom anderen unterscheidet, eine Stunde von den anderen Stunden. Es gibt zum Beispiel einen Brauch bei meinen Jägern. Sie tanzen am Donnerstag mit den Mädchen des Dorfes. Daher ist der Donnerstag der wunderbare Tag. Ich gehe bis zum Weinberg spazieren. Wenn die Jäger irgendwann einmal zum Tanze gingen, wären die Tage alle gleich und ich hätte niemals Ferien.‘ So machte denn der Fuchs den kleinen Prinzen mit sich vertraut.“

Sicher: Bräuche sollen nicht zum bloßen Ritual erstarren, es geht auch nicht um reine Folklore, schon gar nicht um die kommerziell orientierte Aufführung für Gäste. Es wäre aber fatal, wenn mit den Bräuchen und Trachten auch die Liebe zum Leben, der gute Stolz auf die Heimat, die Zusammengehörigkeit und die innere Verbundenheit sowie auch die Tradition des Glaubens und des Betens weggeworfen werden würden. Es wäre ein großer Verlust an Menschlichkeit, eine Verarmung in den Beziehungen und auch eine Ausdünnung des christlichen Glaubens.

### **Gute Arbeit braucht arbeitsfreie Zeiten**

Ein kulturelles und soziales Miteinander kommt nicht ohne zeitliche Freiräume aus, die für möglichst viele Menschen verbindlich sind. Daher ist der freie Sonntag von besonderer Bedeutung sowie ein wertvolles Gut der ganzen Gesellschaft. Natürlich müssen Dienste, die für das Wohl aller unverzichtbar sind, auch an Sonn- und Feiertagen geleistet werden. Jene Menschen, die dies für die anderen auf sich nehmen, verdienen besonderen Respekt. Auch der Landwirt muss sich sonntags um das Vieh kümmern.

Der Sonntag ist aber auch ein Zeichen der Freiheit, durch das Gebot der Sonntagsruhe wird deutlich: Der Mensch ist mehr als ein Produktionsfaktor, seine Würde berechnet sich nicht nach seinem Marktwert. In jüngster Zeit wird im Namen von Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit vielfach eine Ausweitung der Sonntagsarbeit gefordert. Ausnahmen, für die es gute Gründe geben mag, werden in unserer Gesellschaft oft rasch zur Regel. Mehr oder weniger rasch führt das zu einem Dammbbruch, der das Gebot der Sonntagsruhe aushöhlt. Die Ausweitung der Sonntagsarbeit würde bald zu neuen Zwängen und Abhängigkeiten führen. Das Bestreben nach ständig flexibleren Arbeitszeiten hat den Preis, dass Familien und Freunde immer weniger Zeit gemeinsam haben. Die Kehrseite solcher Flexibilität ist eine höhere Belastung der Familien und zunehmende Isolation. Diese trifft Erwachsene ebenso wie Kinder.

Der Sonntag ist eine Form der Muße, d. h. der Zustimmung zur Welt und zum Leben im Ganzen, ein Tag der Orientierung, der Vergewisserung des Lebenssinnes, der Öffnung auf Gott hin. Er ist ein Tag der Gemeinschaft, der Kultur und der Pflege gesellschaftlicher Intimräume

wie Familie und Freundschaft. Die Pflege des Sonntags wirkt so der Vereinsamung und Anonymität in der heutigen Gesellschaft entgegen.

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz